

die gängigen Urteile mit einem jetzt positiven Vorzeichen zu versehen. Auch schöne Formulierungen, wie sie etwa S. 192 und S. 199 in wortwörtlich gleicher Fassung vorkommen, helfen da nicht weiter. Selbst bei Betonung der volksbildnerischen Aufgabe (197) wäre zu klären, ob Harnack die Idee des „schlichten Evangeliums“ wirklich so vorgetragen hat, wie sie hier geboten ist, oder ob es ihm nicht selbstverständlich war, daß auch Jesus schon sich „irdischer Bilder bedienen muß, um das eigentlich Gemeinte, immer mit einer gewissen Gebrochenheit, zum Ausdruck zu bringen“ (157). Dann wäre aber die Idee vom „Evangelium im Evangelium“ ganz anders einzusetzen. Ohne Zweifel hat Harnack eine absolute Verbindlichkeit des Evangeliums angenommen. Das Dogma wäre eine Gestalt solcher Verbindlichkeit. Über sie läßt sich diskutieren, doch der Sinn kann nicht sein, sie ersatzlos zu streichen. Harnack war Historiker und hat als solcher die geschichtliche Überlieferung neu zu Ehren gebracht. „In der Kontinuität der Entwicklung mit Herz und Kopf stehen“ (12), so lautet seine Devise, für die jedes einzelne Wort wichtig ist. Sie dürfte auch pädagogisch einen der wichtigsten Schlüssel seines Werkes bilden. *K. H. Neufeld SJ*

SNELA, Bogdan: *Das Menschliche im Christlichen*. Elementare Strukturen der religiösen Zeichen. Mit einem Geleitwort v. Eugen Biser. München: Pfeiffer 1986. 189 S. Kart. 34,-.

Das schmale Essaybändchen stellt sich überraschenderweise als Text einer religionsphilosophisch gemeinten Dissertation heraus. Im unterschiedenen Rückgriff auf den vor einem Jahrzehnt und mehr in Frankreich diskutierten Strukturalismus soll eine „Strukturelle Hermeneutik als Instrumentarium zur Interpretation des Christlichen“ (15–41) eingesetzt werden. „Zur Hermeneutik der elementaren Strukturen des Christlichen als ‚Zeichen der Gnade‘“ (42–87) äußert sich das zweite Kapitel, während das dritte „Die Übergänge von den elementaren Strukturen des Christlichen zu den elementaren Dynamismen des Menschlichen“ (88–109) und das Schlußkapitel etwas „Zum Entwurf einer Konzeption des ‚gnadenhaften Strukturs‘“ (110–137) beizutragen verspricht. Es folgt der Anmerkungsteil

(138–178) sowie ein Literatur- (179–187) und Abkürzungsverzeichnis.

Das Geleitwort und Hinweise auf dem Umschlagdeckel nennen die Veröffentlichung eine „Rahner-Studie“, ein Anspruch, der in den Ausführungen nicht begründet ist. Von Rahner ist hier – gelegentliche Nennungen ausgeklammert – auf einigen Seiten die Rede (111–121), und das nur als Ansatz zu einer Übersetzung, die im Blick auf Rahners Denken nur als äußerst fragwürdig zu bezeichnen ist. Das sei an ein paar entscheidenden Punkten verdeutlicht. Der vorliegende Essay ist einer Konzeption von Leiblichkeit verpflichtet, dergegenüber selbst eine Erwähnung des Menschengeistes überflüssig zu sein scheint. Rahner sieht das ganz anders. Die Sprache verrät hier eine mechanistische Sicht des Funktionierens, des Einschaltens usw., in der für eine ernsthafte Berücksichtigung der Freiheit kein Platz ist. Dem entspricht der Ausfall von Sünde und Verantwortung, die für das Denken Rahners schlechthin Schlüsselgedanken sind. So ergibt sich hier eine einlinig harmonische Konstruktion technischen Typs, die an der Wirklichkeit vorbeigeht. Möglich wird das durch assoziative Verknüpfung von (zufälligen) Ähnlichkeiten, durch unbegründete Identifizierungen und willkürliche Verwendung von Texten und Zitaten bzw. Ausdeutungen und Übersetzungen.

Indes soll über den Versuch selbst kein näheres Urteil abgegeben werden. Der Berufung auf Rahner hingegen ist deutlich zu wehren. Dem Andenken des Theologen und einem vertieften Verständnis seines Denkens leistet dieser sehr persönliche Essay nicht nur keinen Dienst, sondern beschwört neue Mißverständnisse und Konfusionen herauf, die sich leider gerade im Sinn jener Polemik auswirken können, die im Geleitwort beklagt wird. *K. H. Neufeld SJ*

*Frau – Partnerin in der Kirche*. Perspektiven einer zeitgemäßen Frauen-Seelsorge. Hrsg. v. Helmut ERHARTER und Rudolf SCHWARZENBERGER. Wien: Herder 1985. 160 S. Kart. ÖS 150,-.

Das Österreichische Pastoralinstitut wählte als Thema für die jährliche Pastoraltagung im Dezember 1984 die Stellung der Frau in der Kirche.